



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Reformmodell zur modernen Universität

Rimbach, Gerhard

Düsseldorf, 1992

8.2.2 Untersuchungen des Hochschuldidaktischen Zentrums Essen

urn:nbn:de:hbz:466:1-8287

Anteil der DI-Absolventen auf ein Drittel. Ein vorbereitendes, ein begleitendes und ein nachbereitendes Seminar sind die wichtigsten Bestandteile der Einbettung. Daneben sind intensive Kontakte mit den Studierenden im praktischen Studiensemester durch die Betreuenden aus Hochschule und Betriebe erforderlich sowie eine präzise Aufgabenstellung.

Es stellte sich heraus, daß diese primär auf dem Gebiet der Meßtechnik, gefolgt von Thermodynamik und Regelungstechnik, lagen, was verlangte, die theoretischen Kenntnisse dieser Gebiete vorher zu vermitteln. Die Studierenden wurden durch das Praxissemester zu gezieltem Weiterstudium motiviert. Sogar auf das Grundstudium erfolgte eine positive Reaktion, weil sich die Studierenden bemühten, ihre Prüfung fristgerecht vor dem Praxissemester zu bestehen. Kurze Tätigkeitsberichte und ein Referat über die Arbeitsergebnisse im Anschluß an das Praxissemester komplettierten die erfolgreiche Teilnahme.¹¹⁴

8.2.2 Untersuchungen des Hochschuldidaktischen Zentrums Essen

Durch das Hochschuldidaktische Zentrum und das Hitpaß-Team liegen für die Gesamthochschule Essen die qualifiziertesten wissenschaftlichen Untersuchungen über integrierte Studiengänge an den Gesamthochschulen Nordrhein-Westfalens vor. Durch das HDZ wurde exemplarisch der integrierte Studiengang Chemie 3 1/2 Jahre eingehend analysiert, hauptsächlich mit dem Ziel, über den Studienerfolg der Abiturienten und Fachoberschulabsolventen (FOS) gesicherte Ergebnisse zu erhalten. Der Grund für den festgestellten guten Erfolg der FOS liegt in deren gleichwertig guter Studienvorbereitung - auch im sprachlichen Bereich - wie sich durch verschiedene Kenntnistests zu Beginn des Studiums zeigte. Dementsprechend lagen weder vermehrt auftretende Arbeitsschwierigkeiten vor, noch war eine zusätzliche Arbeitsbelastung für sie erforderlich.¹¹⁵ Die für FOS obligatorischen Brückenkurse, sofern der DII-Abschluß erreicht werden sollte, war also als gezielte Kompensationsmaßnahme überflüssig, obwohl sich die Studieninhalte und Leistungserwartungen am Abitur orientierten. Das Curriculum von Grundstudium und DII-Hauptstudium wurden durch das tradierte universitäre Vorbild bestimmt. Die Verfasser stellten fest, daß

"der Studienerfolg der Fachoberschulabsolventen also nicht, wie in den Hypothesen angenommen, erst aufgrund der Folgen einer gelungenen Integration auf der personalstrukturellen und curricularen Ebene zustande (kommt), sondern er findet statt, obwohl eine Integration auf den genannten Ebenen offenbar weitgehend gescheitert ist. Chancengleichheit für die neue Studentengruppe scheint im wesentlichen als unmittelbare Folge der Ausweitung der Studienberechtigung eingetreten zu sein. Dieses Ergebnis relativiert die dominierende Bedeutung des Abiturs als Zugangsberechtigung auch für universitäre Diplomstudiengänge."¹¹⁶

¹¹⁴ Die Bewährung eines obligatorischen Praxissemesters im Hauptstudium I ist dadurch bewiesen, daß Ende der 80er Jahre 60% der Physikstudierenden in Essen diesen Abschluß wählten (Quelle: *Wie lange studiert man in NRW 1986-1989*, S. 15 u. 19).

¹¹⁵ Klüver, Jürgen und Krameyer Astrid: *Evaluation integrierter Studiengänge an der Gesamthochschule Essen*, 1. Zwischenbericht, Essen, April 1979. Dieselben: *Abschlußbericht der 1. Förderphase*, Essen, Februar 1980. Dieselben: *Abschlußbericht des Forschungsprojekts einschl. Materialteil*, Essen, Dezember 1981, S. III.

¹¹⁶ Ebd.

Diese Einsicht wurde zwar an einem einzelnen Studiengang gewonnen, aber bis heute nicht widerlegt. Konsequenzen wurden daraus nicht gezogen, ein typisches Beispiel dafür, daß hochschulpolitische Entscheidungen nicht aufgrund wissenschaftlicher Ergebnisse gefällt werden, sondern anderen Kriterien unterliegen. In diesem Fall dürften, solange die Überfüllung der Universitäten anhält, erweiterte Zulassungsbedingungen für wissenschaftliche Studiengänge nicht durchsetzbar sein. Außerdem geriete das aus dem 19. Jahrhundert stammende Monopol des Abiturs als Zulassungsvoraussetzung zum Studium in Gefahr.

Wenn die Verfasser feststellten, der Mut zu einer eigenständigen Gesamthochschulkonzeption sei offensichtlich im wesentlichen - an der realen oder vermeintlichen - Skepsis späterer Abnehmer gescheitert,¹¹⁷ so dürfte diese Begründung eher zu schmeichelhaft für die Hochschullehrer ausgefallen sein, denn es ging ihnen zwar auch um die Arbeitsmarktchancen ihrer Absolventen, aber vor allem um die eigene wissenschaftliche Anerkennung durch die Scientific community, und das erlaubte keine größeren Abweichungen von tradierten Mustern. Dem damaligen Ergebnis über die gleichen Erfolgsaussichten im Studium für die beiden Studierendengruppen hinsichtlich Abschlußnote, Studienzeit und Erfolgsquote steht nur die gelegentlich gemachte Beobachtung entgegen, daß FOS öfter den DI-Abschluß wählten als Abiturienten. Allerdings waren und sind die Gründe dafür unbekannt. Aus der Sozialisation herrührende Entscheidungsgründe könnten dafür ebenso ausschlaggebend sein wie Interessen, Eignung und Studienleistungen.

Die vom HDZ Essen auf andere Studiengänge ausgedehnten Untersuchungen, die Anfang der 80er Jahre die integrierten Studiengänge Bauingenieurwesen und Wirtschaftswissenschaften einbezogen, bestätigten die grundlegenden Ergebnisse des ersten Projekts. Damit waren die drei großen Fächergruppen mit integrierten Studiengängen, die Natur-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften exemplarisch abgedeckt.¹¹⁸ Im Studiengang Bauingenieurwesen, der nur im Grundstudium untersucht wurde, stimmte das Ergebnis insoweit mit der vorher analysierten Chemie überein:

"Die Annahme gleicher Studienchancen für Abiturienten und Fachoberschüler im Grundstudium des Bauingenieurwesens wird durch die Ergebnisse der Studienverlaufs- und Prüfungsstatistik durchweg bestätigt. Insbesondere findet sich kein Hinweis für die Vermutung, Fachoberschulabsolventen kämen weniger gut mit den Studienanforderungen zurecht als Abiturienten. Die wenigen Unterschiede zwischen beiden Studentengruppen könnten im Gegenteil eher darauf hindeuten, daß die Fachoberschüler tendenziell überlegen sind."¹¹⁹

Die bei der Untersuchung der beiden erstgenannten Studiengänge gewonnenen Ergebnisse der Gleichwertigkeit beider Studierendengruppen bestätigten sich auch in den Wirtschaftswissenschaften. Jedoch wurde ein weiteres Ergebnis hinzugefügt: Das DI-Studium sei in den Wirtschaftswissenschaften gescheitert. Die Studierenden lehnten es ab, weil es dessen

¹¹⁷ Ebd., S. IV.

¹¹⁸ Endermann, Michael und Klüver, Jürgen: Projekt Evaluation integrierter Studiengänge an der Gesamthochschule Essen, Untersuchungen im Studiengang Bauingenieurwesen, Essen, Mai 1981. Dieselben: Projekt Evaluation integrierter Studiengänge an der Universität-Gesamthochschule Essen, Untersuchungen im Studiengang Wirtschaftswissenschaften, Essen, Juni 1983.

¹¹⁹ Untersuchungen im Studiengang Bauingenieurwesen, S. 40.

Absolventen materielle Einbußen und geringere Karrierechancen einbrächte. Außerdem sei der reale Aufwand für das DI-Diplom nicht wesentlich geringer als für das DII-Diplom.¹²⁰ Ob dieses Ergebnis als allgemeingültig zu beurteilen ist, wird im Kapitel 8.2.4 zu erörtern sein. Als erster Hinweis sei erwähnt, daß eine unterschiedliche Entwicklung sowohl im gleichen Studiengang an verschiedenen Hochschulen eintrat als auch die Verteilung insgesamt auf die beiden Hauptstudien zwischen den Hochschulen differierte.

Zusammenfassend kam ein Vertreter des HDZ nach sieben Jahren Gesamthochschulentwicklung zu einer Einschätzung, der weitgehend zuzustimmen ist, soweit die mit der Errichtung von Gesamthochschulen ursprünglich angestrebten Reformziele zugrunde gelegt werden:

"Der studienreformerische Impuls der Planungsphase droht jedoch, im Dschungel traditioneller Hochschulsozialisation sowie bürokratischer und politischer Widerstände verloren zu gehen... Die einflußreichste Gruppe der berufenen Hochschullehrer betreibt dezidiert die Entwicklung der Gesamthochschule zu einer normalen Universität. Möglicherweise versuchen häufig Hochschullehrer, den subjektiv empfundenen Makel 'nur' an eine Gesamthochschule berufen zu sein, durch Überanpassung an die Normen der klassischen Universität zu kompensieren. Ihre wichtigste Waffe ist das Argument der 'Vergleichbarkeit' der Abschlüsse an der Gesamthochschule mit denen an Universitäten."¹²¹

Das für die Gesamthochschule Essen gezogene, zugespitzte Fazit dürfte auch für die anderen vier Gesamthochschulen gelten: "Die Gesamthochschule Essen ist eine konventionelle Universität mit konventionellen Studiengängen, an der auch Fachoberschulabsolventen erfolgreich studieren können".¹²²

Zugespitzt ist diese Formulierung, weil dabei die Durchlässigkeit und abweichende Studienstruktur übergangen wird, die doch erwähnenswert ist, wenn auch das jeweilige universitäre Vorbild für den DII-Ast dominierte. Auch Schmidt erkannte gewisse Besonderheiten, die im Vergleich mit den Universitäten doch eine positive Bewertung des Studiums an Gesamthochschulen gestatten; er stellte fest:

"Es gibt viele Ansätze zur Einbeziehung von Interdisziplinarität und Berufs- bzw. Praxisbezug in die Studiengänge. Es gibt ebensoviele Probleme und Defizite, vor allem der Verfügbarkeit angemessener Systematiken und Qualifikationen; ich behaupte aber, daß sie sämtlich keine gesamthochschulspezifischen Probleme sind. Weil an der Gesamthochschule ihnen gegenüber ein schärferes Problembewußtsein besteht und eine lebhaftere Auseinandersetzung mit ihnen stattfindet, sind sie scheinbar größer als an konventionellen Universitäten. In Wahrheit sind sie gerade deswegen geringer, und der Versuch ihrer Lösung ist aussichtsreicher."¹²³

Diese positive Einschätzung des Problembewußtseins und der durch sie auslösbaren kreativen Unruhe, die auf Veränderung drängte, wurde allerdings im Laufe der 80er Jahre eher

¹²⁰ Untersuchungen im Studiengang Wirtschaftswissenschaften, S. 86 f.

¹²¹ Schmidt, Jörn: Gesamthochschule. Ein Fazit nach 7 Jahren, in: Derselbe (Hrsg.): Gesamthochschule. Eine vorläufige Bilanz, Hamburg 1980, S. 200.

¹²² Ebd., S. 198.

¹²³ Ebd., S. 198 f.

geringer, als sich andere Probleme in den Vordergrund schoben und das vorhandene Potential banden. Die mit der Gewinnung eines eigenen Profils bei knappen Ressourcen und großen Studentenzahlen verbundenen Anstrengungen nahmen alle Kräfte in Anspruch. Die Profilierung orientierte sich vorwiegend am konventionellen Rahmen, um dadurch allgemeine Anerkennung zu finden. Sie schloß allerdings der Profilierung dienende innovative Lösungen, z.B. durch Entwicklung neuer Studiengänge, keineswegs aus.

8.2.3 Hitpaß-Studie

Als "Herzstück" der Gesamthochschule bezeichnete Hitpaß die integrierten Studiengänge:

"Zu ihrer Zielsetzung gehören die Überwindung von unterschiedlichen Zugangsberechtigungen für die Studierenden, die Überwindung unterschiedlicher Qualifikationsnachweise der Lehrenden, die angemessene Gewichtung von Theorie und Praxis während des Studiums sowie die Durchsetzung von Berufswelt-Forschung und -Lehre in gesellschaftsrelevanter Form."¹²⁴

Er hielt es für die Kernfrage, "inwieweit es den Gesamthochschulen gelingt, auf der Grundlage unterschiedlicher Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen ihrer Lernenden und Lehrenden Studienerfolg ohne Leistungseinbuße zu ermöglichen oder anders: sowohl Abiturienten als auch den Nicht-Abiturienten ihre Chance zu garantieren und der Gesellschaft entsprechend qualifizierten Nachwuchs zuzuführen".¹²⁵

Das Konzept, die Begabungsreserven ihrer Region zu erschließen und auch einem wesentlich größeren Teil von Arbeiterkindern ein Studium zu ermöglichen, hielt er aufgrund dreijähriger Untersuchungen an den Gesamthochschulen Kassel und Essen für erreicht und wies empirisch nach, daß "die 'ungleichen Zugangsvoraussetzungen' bei Studienbeginn das Studienschicksal während des Verlaufs von 6 Semestern nicht beeinflussen",¹²⁶ wobei keine Leistungsabstriche auftraten. Aufgrund geringerer Abbruchquoten, höherer Prüfungserfolgsquoten nach dem Grundstudium und eines besseren Notendurchschnitts hielt er das Konsekutivmodell für besser geeignet als das Y-Modell.¹²⁷

Da er die Gesamthochschule mit ihrer vorsichtigen Öffnungspolitik für ein Zwischenstadium im Verlauf der Entwicklung des Hochschulwesens auf eine Endform als "Hochschule für alle" ansah, könne aufgrund der vorliegenden Befunde erwartet werden, daß weitere Entwicklungsschritte "einen ähnlich günstigen Verlauf nicht ausschließen müssen". Eine weitere Öffnung bezeichnet er als "entscheidenden Beitrag zum Problem der Chancengleichheit", eine Empfehlung, die noch zehn Jahre danach auf ihre Umsetzung wartet.

Im Gegensatz zum HDZ stellte Hitpaß aufgrund von Testergebnissen bei Nicht-Abiturienten eine signifikant geringere Studierfähigkeit als bei Abiturienten fest. Da er beim Studienerfolg

¹²⁴ Hitpaß, Josef: Verwirklichung von Chancengleichheit an Gesamthochschulen - gemessen am Studienerfolg, in: Kasseler Hochschulbund und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): Der Beitrag der Gesamthochschule zur Hochschulreform, Kassel 1982, S. 39.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd., S. 46.

¹²⁷ Ebd.